

Turshan an der Universität von Jordanien in Amman organisiert und vom Deutschen Akademischen Austauschdienst gefördert wurde. Ziel der Tagung war es in Anbetracht der Forschungssituation, dass bislang nur wenige Nekropolen hellenistischer bis frühislamischer Zeit im Vorderen Orient und Ägypten als gut erforscht gelten können, den Austausch zwischen den Archäologen aus Deutschland und den Kollegen aus Syrien, Libanon, Jordanien und Ägypten zu intensivieren und Aspekte und Tendenzen der Entwicklung von Bestattungsbräuchen vor dem Hintergrund historischer beziehungsweise sozialer Prozesse zu diskutieren.

Der vorliegende Band, der von Christoph Eger und Michael Mackensen herausgegeben und eingeleitet wird (S. 7–9), unterscheidet sich insofern von der Konferenz, als mehrere ihrer Vorträge nicht oder an anderer Stelle publiziert wurden, dafür aber fünf Beiträge zumeist internationaler Autoren zusätzlich aufgenommen wurden. Von den fünfzehn Beiträgen des Bandes beschäftigen sich geografisch betrachtet fünf mit Syrien, einer mit dem Libanon, fünf mit Jordanien und vier mit Ägypten. Das Material, die Befunde und die Herangehensweisen der Autoren unterscheiden sich deutlich voneinander: Diachrone Betrachtungen eines Ortes oder einer Bestattungsform stehen neben Untersuchungen eines großen Kulturraumes oder eines einzelnen Ortes für nur eine Periode, der Auswertung von unpublizierten Surveydokumentationen und von Altbefunden herausragender Grabinventare sowie von Sarkophagen lokaler Produktion und schließlich neben der Vorlage aktueller Grabungen beziehungsweise noch nicht abschließend publizierter Neufunde in der Form von Vorberichten. Die Beiträge sind primär geografisch und sekundär chronologisch geordnet: Ihre Reihe beginnt in der Syrischen Wüste im hellenistischen Palmyra und führt über Süd-Syrien, den Libanon und Jordanien bis in das Ägypten fatimidischer Zeit und schließt mit einem Artikel zu den modernen islamischen Bestattungsbräuchen Jordaniens ab.

Lidewijde de Jong (S. 11–28), die jüngst eine Arbeit zu den Bestattungssitten im römischen Syrien vorgelegt hat (*The Archaeology of Death in Roman Syria. Burial, Commemoration, and Empire* [Cambridge 2017]), beschäftigt sich mit den Gräbern Palmyras als Zeugnis für die urbane Entwicklung der frühen Stadt, über die wir noch immer wenig wissen. In ihrem Überblick definiert sie zwei Perioden: Während in die erste Phase vom dritten bis zum ersten vorchristlichen Jahrhundert lediglich zwei Gräber gehören, wird die zweite Phase vom späten ersten vorchristlichen bis zum späten ersten nachchristlichen Jahrhundert durch eine neue Grabarchitektur geprägt, die Grabtürme, die eine ›Memoriantlandschaft‹ entstehen lassen. Gegen Ende des genannten Zeitraums ist diese Monumentalisierung der Grabarchitektur, welche den bekannten prächtigen Ausbau der Heiligtümer in der zweiten Hälfte des ersten vorchristlichen Jahrhunderts begleitet, die Norm geworden. De Jong betont abschließend – meines Erachtens zu Recht – die Bedeutung des nomadischen Ursprungs der Palmyrener

Christoph Eger und Michael Mackensen (Herausgeber), **Death and Burial in the Near East from Roman to Islamic Times. Research in Syria, Lebanon, Jordan and Egypt.** Münchner Beiträge zur Provinzialrömischen Archäologie, Band 7. Dr. Ludwig Reichert Verlag, Wiesbaden 2018. 260 Seiten mit zahlreichen farbigen und schwarzweißen Abbildungen.

Die Publikation, die fünfzehn englischsprachige Artikel zu Bestattungen römischer bis islamischer Zeit im Vorderen Orient und Ägypten vereint, basiert auf den Vorträgen der Konferenz ›Burial Customs in Bilad ash-Sham from Roman to Islamic Times. A German-Arab Round Table‹ am 8. und 9. September 2013, die von Christoph Eger, Thomas Maria Weber und Nizar Ali

für das Verständnis der besonderen Entwicklung dieser ›Wüstenstadt‹.

Im thematischen Anschluss gibt Andreas Schmidt-Colinet (S. 29–48), langjähriger Ausgräber von Palmyra und Kenner der Grabkultur der Oasenstadt, einen Überblick über die Gräber und ihre Dekoration. Immerhin ein Drittel der Grabbauten – Hypogäen, Grabtürme und Haus- oder Tempelgräber – sind durch Inschriften zwischen 9 v. Chr. und 253 n. Chr. datiert. Die Grabtürme hören bald nach dem Besuch Kaiser Hadrians im Jahre 129 n. Chr. auf und wurden offenbar durch ›römische Tempel- oder Hausgräber ersetzt. Der gebräuchlichste Grabtypus ist das Hypogäum: Die unterirdischen Grabkammern wurden oft mit Architekturelementen oder Wandmalereien ausgeschmückt, die seit dem zweiten Jahrhundert zunehmend römische Grabsymbolik aufweisen, und dienten insbesondere in der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts als Aufstellungsorte monumentaler Sarkophage. Schmidt-Colinet thematisiert abschließend die Zerstörung mehrerer Gräber durch den ›IS‹ im Jahre 2015: Grabskulpturen wurden gestohlen und tauchen auf dem internationalen Kunstmarkt auf.

Gräber in ihrer Rolle als Zeugnisse für die Siedlungsgeschichte einer Region behandelt Michel al-Maqdissi (S. 49–60), Leiter der Ausgrabungen in Qatna (Mishriife), anhand von im Louvre archivierten unpublizierten Aufzeichnungen des ersten Ausgräbers von Qatna, Robert du Mesnil du Buisson, zu den ›klassischen‹ Gräbern in der Region Emesa (Homs), die dieser während eines Surveys im Jahre 1927 in Homs und Umgebung angefertigt hatte. Die in Zeichnungen und Beschreibungen dokumentierten unterirdischen Grabanlagen und vereinzelt Funde lassen sich teils in die hellenistische Zeit, teils in die Spätantike datieren und liefern so wichtige Hinweise zur regionalen Siedlungsentwicklung.

Zur Reihe der Beiträge, die spätrömische Grabkomplexe in Syrien und Jordanien behandeln, gehört der Aufsatz von Rüdiger Gogräfe (S. 61–85), der dem Fundmaterial einer im Jahre 1942 in Chisphin auf dem südlichen Golan durch die syrische Antikenverwaltung ausgegrabenen Nekropole gilt. Während zu den Gräbern selbst keine Dokumentation erhalten blieb, zeichnen sich die in das Nationalmuseum Damaskus gelangten Funde durch ihren Reichtum aus. Anhand des alten Museumsinventars, in dem Grabnummern vermerkt sind, lassen sich die Funde insgesamt vierundfünfzig einzelnen Gräbern zuordnen. Die von Gogräfe beispielhaft vorgestellten fünfundzwanzig Grabinventare umfassen überwiegend Glasgefäße und Haarnadeln aus Bein, in einigen Fällen auch Schmuck und Löffel aus Silber und Bein sowie – nicht erhaltene – Gefäße und Teller aus Silber, während Keramik die Ausnahme ist. Der in Chisphin gefundene Schmuck ist meist nur durch Darstellungen auf Grabreliefs bekannt. Bemerkenswert sind zwei Schwerter des späten dritten Jahrhunderts – römische Militärwaffen – und zwei figürlich verzierte Elfenbeinkästchen aus zwei besonders reich ausgestatteten Gräbern, die offenbar der Elite des Ortes

zuzuschreiben sind. Die Grabfunde aus Chisphin sind auch insofern von Bedeutung, als sie offenbar verschiedene soziale Schichten der Bevölkerung widerspiegeln.

In Darayya nahe Damaskus zwischen 2005 und 2010 entdeckte spätrömische Hypogäen des vierten bis siebten Jahrhunderts sind Gegenstand des Beitrages von Mahmoud Hamoud und Christoph Eger (S. 87–97), der die überarbeitete Version eines in deutscher Sprache erschienenen Artikels darstellt (*Antike Welt* 42, 2011, H. 6, 70–76). Die in den kalkhaltigen Sandstein geschlagenen unterirdischen Grabanlagen gehören zu den sogenannten Arkosolgräbern aus einem Hauptraum mit überwölbten Nischen an drei Seiten. Da in den Grablagen jeweils mehrere Skelette gefunden wurden, nutzte man die Hypogäen wahrscheinlich über einen längeren Zeitraum. Bei den zahlreichen Funden, die sich aufgrund der Mehrfachbestattungen zwangsläufig nicht mehr einzelnen Skeletten zuweisen lassen, handelt es sich um Hunderte von Metallobjekten aus Bronze, Messing und Eisen, vor allem Ringe aller Varianten, Dutzende von Glasgefäßen und einige wenige Keramikgefäße sowie mehr als tausend Glas- und Steinperlen. Zu den besonderen Funden gehören zahlreiche Glöckchen, die an Ketten beziehungsweise am Gürtel getragen wurden sowie einige kleine Kreuze. Die rund zwanzig Ohrhinge aus Gold legen nahe, dass unter den Bestatteten auch Angehörige der lokalen Oberschicht waren.

Barbara Stuart und Hans Curvers (S. 99–119) geben einen diachronen Überblick über die nach dem libanesischen Bürgerkrieg in Beirut zwischen 1999 und 2013 freigelegten Nekropolen. Während die bronzezeitlichen Gräber innerhalb der Siedlung lagen, befanden sich die Nekropolen in den folgenden Perioden am Rand der bewohnten Gebiete. Mit der Vergrößerung der Stadt bewegten sich auch die Nekropolen auf die das moderne Beirut umgebenden Hänge zu. In der Eisenzeit und in der hellenistischen Zeit wurden die Toten zum einen in einfachen, meist beigabelosen Erdgräbern in den südlichen und östlichen Randbereichen der Stadt bestattet und zum anderen in Kammergräbern im Westen nahe der Küste und den bevorzugten Wohngebieten, von denen die aufwendigeren Bestattungen auch Funde wie Schmuck, Lampen und Tongefäße aufwiesen. Für die römische Zeit sind Hypogäen typisch, wobei in einigen ungestörten nur wenige oder keine Beigaben gefunden wurden, während andere Goldschmuck und in einem Fall eine Goldmaske enthielten. Typische Grabbeigaben waren Schmuck, Münzen, Glasflaschen sowie Trachtzubehör. Während des Kalifats und der osmanischen Zeit schrumpfte die Stadt, weswegen späte Nekropolen innerhalb der heutigen Innenstadt liegen.

Der nächste Beitrag führt in das südliche Jordanien nach Petra, das für seine imposanten Grabfassaden bekannt ist. Im Rahmen des Petra North Ridge Projects, über das Megan A. Perry und Jessica L. Walker (S. 121–137) berichten, wurden auf dem Höhenzug nördlich des Stadtzentrums zwischen 2012 und 2016 insgesamt acht Schachtgräber der beiden Jahrhunderte um Christi Geburt freigelegt, die wahrscheinlich Familienverbänden

als Begräbnisstätten dienten. Sie bestehen jeweils aus einer Kammer, die durch einen Schacht zugänglich ist. Während drei von ihnen nicht vollendet wurden, lagen in den anderen fünf ungefähr 134 Individuen. Obgleich drei Gräber bereits in der Antike ausgeraubt worden waren, fanden sich dennoch zahlreiche Objekte. Auch in Petra waren die Funde, vor allem beinerne Haarnadeln und Arm- und Fußreifen, Ringe aus Kupferlegierungen und Eisen sowie Perlen, in der Regel nicht einzelnen Bestattungen zuzuweisen. Die geringe Anzahl von lediglich drei Objekten aus Edelmetall könnte Perry und Walker zufolge mit dem Entfernen wertvoller Objekte durch Verwandte oder Grabräuber zu erklären sein. Des Weiteren wurden in den Gräbern auch Tongefäße, sowohl Kochgeschirr als auch Feinkeramik, und zahlreiche Terrakotten gefunden. Seit dem zweiten nachchristlichen Jahrhundert wurden die Gräber nicht mehr belegt, aber offenbar während der nächsten zweihundert Jahre noch betreten. Die North-Ridge-Gräber bieten einen seltenen Einblick in die Bestattungssitten der nicht-elitären Bevölkerung Petras des ersten nachchristlichen Jahrhunderts.

Kalksteinsarkophage lokaler Produktion in Gerasa, der Hauptstadt der Dekapolis im Norden Jordaniens, behandelt Cathrin Pogoda (S. 139–148) in ihrem Dissertationsprojekt. Die Gräber außerhalb der Stadt wurden weitgehend gestört, und nur wenige sind systematisch untersucht und dokumentiert. Die Sarkophage wurden häufig in die Stadt gebracht, einige auch nach Amman; entsprechend befinden sich nur wenige Exemplare in situ, und Beobachtungen zu den Kontexten fehlen weitgehend. Pogoda untersucht eine Gruppe von fünf- und sechszig Sarkophagen und teilt sie typologisch in vier Gruppen ein. Die größte und interessanteste Gruppe sind jene Stücke, die auf ihrer Vorderseite zwei Pelten seitlich des Mittelmotives aufweisen, meist eines Kranzes. Vergleichbare Sarkophage finden sich außerhalb von Gerasa nur vereinzelt, so in Baalbek, Nablus und Sahnin.

Christoph Eger (S. 149–170) beginnt seinen Bericht zur Felskammernekropole von Khirbet Yajuz am nördlichen Rand Ammans mit einem Forschungsüberblick zu den Gräbern der spätantiken Provinz Arabia. Die nur geringfügig gestörte Nekropole wurde 1996 unter der Leitung von Lutfi Khalil vollständig ausgegraben und besteht aus zwei Räumen mit dreizehn Grabstellen, in denen mindestens 132 Personen bestattet worden waren. Bei den mehr als sechshundert gefundenen Objekten handelt es sich überwiegend um Trachtbestandteile, Schmuck und selten um Beigaben wie Glasgefäße. Eine weitere Kategorie bilden Öllampen und kleine Räuchergefäße, die für Zeremonien benutzt wurden und zum Inventar der Grabkammer gerechnet werden können. Wenngleich sich die Objekte zumeist nicht einzelnen Individuen zuweisen lassen, erlaubt dennoch ihre Verteilung Aussagen zur Sozialstruktur der Bestatteten: Gegenüber dem Hauptraum wiesen die beiden Arkosolien und der Nebenraum reichere Funde auf. Bestattet waren hier offenbar Angehörige der lokalen Oberschicht. Die

Objekte, darunter einige umayyadische Tonlampen, deuten darauf hin, dass die Grabanlage vom späten vierten bis in die erste Hälfte des sechsten Jahrhunderts belegt und noch später aufgesucht wurde. Da die Kammer sehr niedrig ist, wurden Zeremonien sehr wahrscheinlich in einem vor dem Eingang des Grabes gelegenen Hof oder Vorraum abgehalten, der über eine Treppe von den Annexbauten einer kleinen Kirche aus zu erreichen war. Die Kirche wird auf der Grundlage einer Mosaikinschrift in das frühe sechste Jahrhundert datiert und bildete durch die baulichen Strukturen eine Einheit mit der Grabanlage. Bestattungen im Kontext von Kirchen sind in der Provinz Arabia häufiger belegt, bilden jedoch im Verhältnis zur Gesamtzahl der Kirchen die Ausnahme. Die Felskammernekropole von Khirbat Yajuz stellt die größte Nekropole dieser Gruppe von Bestattungen dar.

An die Thematik der Bestattungen »ad sanctos« knüpft Robert Schick (S. 171–180) mit seinem Beitrag zur Typologie von Bestattungen im Kontext von Kirchen auf dem Territorium des heutigen Jordanien in spätantiker und frühislamischer Zeit an. Er hebt unter den Bestattungen von Personen in oder bei Kirchen jene hervor, die einen besonderen Status – zum Beispiel Heilige oder Herrscher – besitzen und weitere Grablegen um sich versammeln. Häufiger sind jedoch Bestattungen, die sich nur durch ihre Lage in oder nahe einer Kirche auszeichnen. Abschließend weist Schick darauf hin, dass die überwiegende Anzahl der christlichen Bevölkerung in großen Nekropolen beigesetzt wurde.

Einen eigenen Block bilden vier Beiträge zu den vom Wechselspiel zwischen Tradition und Innovation geprägten Bestattungssitten im römischen, spätantiken und fatimidischen Ägypten, die sich durch ihre Thematik und Betrachtungsweise deutlich voneinander unterscheiden.

Katja Lembke (S. 181–205) untersucht die Entwicklung der Bestattungssitten im römischen Ägypten, indem sie drei Nekropolen aus unterschiedlichen Regionen demselben Fragenkatalog unterzieht. In Alexandria in Unterägypten griffen die Gräber reicher Römer – offenbar mittels Musterbüchern – auf eine Ikonographie zurück, die aus ägyptischen Gräbern und Tempeln bekannt ist. In Tuna el-Gebel, der Nekropole von Hermupolis in Mittelägypten, wurden in römischer Zeit Grabbauten aus Lehmziegeln errichtet, während Angehörige der Oberschicht weiterhin in Tempeln ähnelnden steinernen Grabbauten bestattet wurden. Die Ikonographie weist seit dem beginnenden zweiten Jahrhundert Einflüsse aus der Mittelmeerwelt auf. Dagegen sind in Theben in Oberägypten, das seine Funktion als politischer und religiöser Mittelpunkt Ägyptens an die Mittelmeermetropole Alexandria abgegeben hatte, bis zum Ende des dritten Jahrhunderts keine griechisch-römischen Einflüsse zu greifen.

In das spätantike Mittelägypten führt der Beitrag von Béatrice Huber (S. 207–225) zu den beiden nahegelegenen Nekropolen von Qarara und Sharuna. Zur Nekropole von Sharuna gehört eine Kirche, wobei auffällig ist,

dass die Gräber »ad sanctos« von Sharuna kaum Funde aufweisen, was auf die besondere Lage, die Amulette und Beigaben verzichtbar machte, und die christlichen Bestattungsregeln zurückzuführen sein dürfte. In Qarara dagegen spiegeln die Beigaben gleichermaßen den sozialen Status der Verstorbenen und die Tradition altägyptischer Vorstellungen wider.

Erwartungsgemäß finden sich in der von Ina Eichner (S. 227–241) untersuchten Nekropole des Klosters des Heiligen Paulus von Deir el-Bakhit (spätes sechstes bis frühes zehntes Jahrhundert) in Theben-West, dem bislang einzigen systematisch ausgegrabenen Friedhof eines koptischen Klosters, keine Trachtbestandteile oder Grabbeigaben. Die Kastengräber mit Grabeinfassungen aus ungebrannten Lehmziegeln liegen in relativ regelmäßigen Reihen und lassen sich in zwei Gruppen teilen, möglicherweise ein Hinweis auf eine soziale Differenzierung: Im südlichen Bereich waren die Bestatteten, wohl die Mönche, mumifiziert und in mehrere Stofflagen eingewickelt, während sie im nördlichen Teil offenbar nackt und skelettiert freigelegt wurden. Allerdings weisen die neuesten Ergebnisse der Grabungen des Frühjahres 2019 darauf hin, dass im nördlichen Bereich offenbar lediglich die Erhaltungsbedingungen deutlich schlechter waren und organisches Material daher nur partiell am Boden der Grablegen erhalten blieb. (I. Eichner, Dra ‘Abu el-Naga, Ägypten, e-Forschungsberichte des DAI 2019, Faszikel 2, 39). In der Nekropole wurden bislang dreizehn sogenannte Lochsteine gefunden, die sehr wahrscheinlich zur Aufstellung von hölzernen Kreuzen als Grabmarkierung dienten.

›Häuser für die Toten‹ in Ägypten sind das Thema von Felix Arnold (S. 243–250), dem einzigen Bauforscher unter den Autoren. Sein Ausgangspunkt ist das Mausoleum Masjid al-Juyushi (1086 n. Chr.) in Kairo, das in seinem Grundriss zeitgenössische fatimidische Wohnhausarchitektur widerspiegelt. Arnold betrachtet das Verhältnis zwischen Grabbauten und Wohnhäusern an ausgewählten Beispielen von der Prähistorie (Mitte viertes Jahrtausend) bis in die fatimidische Zeit mit ihren verschiedenen Formen von ›Hausbestattungen‹. Er zeigt auf, dass es immer wieder Bezüge zwischen der Grab- und der Wohnarchitektur gibt, es sich dabei aber nicht um eine durchgehende Tradition handelt, sondern dieses Verhältnis immer wieder neu entwickelt und ausgestaltet werden konnte.

Gegenstand des Beitrages von Ahmad Lash und Jehad Haron (S. 251–257) sind die sunnitischen Bestattungssitten im heutigen Jordanien: Der Leichnam wird gewaschen, parfümiert, in ein weißes Tuch gehüllt und in einem einfachen Grab bestattet, wobei bei der Grabanlage zwei Haupttypen zu beobachten sind. Die wenigen weiteren Varianten im Bestattungszeremoniell werden von Lash und Haron mit verschiedenen während des späten neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts nach Jordanien eingewanderten Bevölkerungsgruppen in Zusammenhang gebracht.

Die Bestattungssitten des römisch-byzantinischen Orients wurden durch diverse regionale Traditionen in

den unterschiedlichen Natur- und Kulturlandschaften Vorderasiens geprägt und veränderten sich während der etwa siebenhundert Jahre seiner Existenz durch die Einwirkung historischer und sozialer Prozesse, von denen hier nur die Christianisierung als ein häufig angesprochenes Beispiel genannt sei. Dieser kulturellen Heterogenität wird der Sammelband mit seinen durchweg gut, teils farbig bebilderten Beiträgen und der zumeist detailreichen Vorlage bisher nicht oder nur teilweise publizierter Befunde gerecht. Der Blick auf die regional unterschiedlich ausgeprägten Traditionen wird noch erweitert und geschärft durch die eher ungewöhnliche Gegenüberstellung der Bestattungsbräuche des syrisch-jordanischen Raumes mit denen Ägyptens. Aus der Diskussion der Grabkontexte, deren vollständige Publikation ein dringendes Desiderat ist, lassen sich vielfältige Anknüpfungspunkte und Anregungen gewinnen – nicht nur für die Auseinandersetzung mit den Gräbern des Orients. Die vorliegende Publikation, für die den Herausgebern zu danken ist, stellt durch ihre reiche Materialvorlage und ihre kontextbezogene Auswertung einen wichtigen Schritt zu einem Gesamtbild der Bestattungssitten des Vorderen Orients von der hellenistischen bis zur frühislamischen Zeit dar.

Berlin

Andreas Oettel